

Tradition und Gegenwart – Bestattungen im Wandel der Zeit

Solange es die Menschheit gibt, gibt es auch den Tod und das Ende allen irdischen Lebens. Dieser Tatsache kann sich trotz modernster medizinischer Errungenschaften und Techniken niemand entziehen. Viele behaupten, dass dies die einzige Gerechtigkeit auf Erden sei, unabhängig von Status und Wohlstand, von Armut und Reichtum, von Herkunft, Religion und Gesellschaft – wahrscheinlich ist es wirklich so.

Was sich in den vergangenen Zeiten immer wieder verändert hat und bis zum heutigen Tag ein ständiger sich wandelnder Prozess ist, ist die Form des Umgangs mit dem Tod. Dazu gehören die allgemeine Einstellung ebenso, wie die letzten Dienste an verstorbenen Menschen bis hin zu deren Bestattung.

In früheren Zeiten, als Alters- und Pflegeheime noch nicht zu alltäglichen Einrichtungen gehörten, war es oftmals das eigene Haus oder die eigene Wohnung, in der gestorben wurde. Man darf aufgrund dieser Tatsache behaupten, dass Generationen vor uns eine völlig andere Einstellung zum Thema Sterben hatte, als die Menschen heutzutage. Der Tod gehörte dazu, wurde nicht in irgendein eigens vorgesehenes Zimmer verbannt. Das Sterben war präsent und vor allem „Normal“, sowohl im privaten, als auch im öffentlichen Bereich.

Gab es in den Städten bereits sehr früh Bestattungsunternehmen, die sich um die komplette Durchführung und Organisation des Begräbnisses kümmerten, war es in ländlichen Regionen sehr lange eine ganze Kette von Menschen, die für die Beerdigung eines Verstorbenen sorgten und daran oder dadurch oftmals auch ihren Lebensunterhalt verdienten.

So befremdlich es klingen mag, man beschäftigte sich oftmals sogar schon Tage vor dem eigentlichen Sterben eines Angehörigen mit dem, was im Todesfall dann zu tun ist. In katholischen Regionen wurde als Erstes der Priester gerufen, um den im Sterben liegenden Menschen mit den Sterbesakramenten zu versehen, ihm die Beichte abzunehmen und je nach Gesundheitszustand auch die hl. Kommunion zu reichen. Bemerkte man den unmittelbar bevorstehenden Tod, versammelte sich – soweit möglich – die gesamte Familie am Sterbebett um den Sterbenden zu begleiten.

Nach dem Hinscheiden wurde der Tote durch Angehörige gewaschen und angekleidet. Oft aber gab es in den Gemeinden eigene „Leichenfrauen“ – selten auch Männer. Sie wurden gerufen um diese Tätigkeiten auszuführen. Ein erster Weg führte auch zum örtlichen Schreiner, der zwar einige Särge auf Lager hatte, nicht selten aber auch ins Trauerhaus kam um am Verstorbenen Maß zu nehmen für die Größe dessen Sarges.

Auch war es die sog. Leichenfrau oder die Angehörigen, die nach kurzer Zeit die Nachbarschaft über das Ableben des Nachbarn informierte. Wenige Stunden danach versammelte man sich im Trauerhaus, um gemeinsam zu beten. War es im ländlich katholischen Raum meist der Rosenkranz und Litaneien, so gab es im protestantisch-evangelischen Raum, hier besonders in Ostpreußen, die sog. Anempfehlung, bei der man dem Verstorbenen auch durch Gebete und Lieder eine „gute Reise“ ins Jenseits wünschte.

Unvorstellbar für die heutige Zeit sind auch die Transportmittel vergangener Tage, mit denen die Toten zum Friedhof gebracht wurden. Pferdekutschen, ja sogar Handkarren und im Winter Schlitten, die den Sommer über für Erntearbeiten genutzt wurden, verbrachten die Toten zu ihrer letzten Ruhestätte. Auch dies war wieder ein Dienst eines einzelnen Menschen, der nur dafür zuständig und auch zu bezahlen war.

Es ist belegt, dass in einigen sehr hochgelegenen Alpentälern die Verstorbenen im Winter durch die gewaltigen Schneemengen nicht ins Tal zu den Friedhöfen gebracht werden konnten. Sie wurden in den von den Wohnhäusern etwas abgelegeneren Schuppen oder Tennen bis zur Schneeschmelze „eingelagert“ um im Frühjahr auf den Friedhof gebracht zu werden. In unserer „Überhygienisierten“ Welt nicht mehr vorstellbar!

Die Gräber am Friedhof öffnete der Totengräber, ein damals weit verbreiteter Beruf. Er war von Gemeinden oder Pfarreien angestellt und damit beauftragt. Nicht selten war er die restliche Zeit über auch für die Pflege des Friedhofes zuständig.

Am Begräbnistag selbst oblag es Nachbarn und Freunden, den Verstorbenen in seinem Sarg zu Grabe zu tragen. Dafür gab es eigene Tragegestelle oder die Särge wurden auf den Schultern getragen. Ein Ehrendienst und eine Selbstverständlichkeit für viele! Auch wurde die Begräbnisfeier sehr häufig von unzähligen Menschen begleitet. Anonyme Bestattungen oder im engsten Familienkreis waren nahezu unüblich. Auch hier zeigt sich wieder die Präsenz des Sterbens.

Ein ganz profaner Grund für die große Beteiligung an Begräbnissen war – und das darf man ruhig beim Namen nennen - auch der anschließende sog. Leichenschmaus. Angehörige, Freunde und Bekannte, Nachbarn und Musik wurden in ein Gasthaus eingeladen. Wo reichlich gedeckte Tische und vor allem Fleischspeisen aufgrund der oft ärmlichen und kargen Lebensweise eine Seltenheit waren, waren die Essen nach den Beerdigungen eine willkommene Gelegenheit, um sich richtig satt zu essen. Man kann mit Fug und Recht behaupten, dass nahezu ausschließlich die bayerische Mentalität auch vielerlei „Auswüchse“ dieser Zusammenkünfte duldet. Nicht selten dauerte der Leichenschmaus bis tief in die Nacht hinein und nicht selten wurde je später es wurde auch gesungen und gelacht, ja sogar getanzt. Für manch außenstehenden Betrachter vielleicht zu viel des Guten, doch die Devise „Das Leben geht weiter“ fand hier die höchste Form. Ob richtig oder falsch, darf jedem selbst überlassen bleiben. Ein besonderer Brauch dieser damaligen Zeit hat sich allerdings bis auf den heutigen Tag in einer Gemeinde des inneren Talkessels des Berchtesgadener Landes erhalten. Wenn bei der Beerdigung die örtliche Musikkapelle die musikalische Gestaltung der Trauerfeier übernimmt, ist es üblich, dass anschließend mit fröhlicher Marschmusik vom Friedhof davon marschiert wird.

Bevor nun der Bogen in die heutige Zeit gespannt wird darf man sagen, dass trotz aller vielleicht nicht immer passenden und pietätvollen Ereignissen, man sich sehr viel Zeit nahm, und dem verstorbenen Menschen viel Aufmerksamkeit und Liebe schenkte. Diese Tatsache zieht sich durch alle Kulturen und Religionen, wenngleich die einzelnen Riten sich doch stark unterscheiden. In den christlichen Gegenden ließ man sich von jeher Zeit alles vorzubereiten, den Toten zu Hause aufzubahren usw. Die islamische Religion schreibt eine Bestattung des Leichnams sogar unmittelbar am Todestag vor. Mit Sicherheit aber, wurden und werden die Toten dort genauso respektvoll behandelt. Gerade im Islam zeigt sich dies durch die rituelle Waschung des Verstorbenen, an der Angehörige und Freunde vor der Bestattung teilnehmen.

Im Laufe der Nachkriegsjahre, in der die Bestattung auch in ländlichen Gegenden wie in Städten schon länger üblich, zunehmend zentralisiert an eigene Unternehmen abgegeben wurde und die Menschen das Thema Tod und Sterben auch immer weiter von sich drängten, änderte sich auch grundlegend der Umgang mit den Toten und die Feierlichkeiten zu deren Bestattung.

Ein wesentlicher Unterschied ist schon in der Art der Beisetzung zu erkennen. Überwiegend verdrängt die Feuerbestattung mittlerweile die herkömmliche Erdbestattung. Selbstverständlich muss der freie Wille von Menschen über die Art seiner Bestattung hierbei ganz klar respektiert werden. Auch weitere alternative Bestattungsformen wie die Seebestattung oder die einfache Beisetzung in anonymen Gräberfeldern hielten Einzug. Durch den gesetzlich geregelten Friedhofszwang in Deutschland, das heißt das Urnen mit der Asche von Verstorbenen auf Friedhöfen beigesetzt werden müssen, sind andere mögliche Formen wie z.B. das Verstreuen der Asche auf Wiesen und Feldern bis dato nicht möglich, im Gegensatz zu manchen Nachbarländern. Eine Ausnahme als Beisetzungsort sind jedoch die sog. Fried- oder Ruhewälder. Das sind extra ausgewiesene und angelegte Waldstücke, wo Urnen am Fuße von Bäumen beigesetzt werden können. Ob Anonym ohne jeglichen Hinweis auf die Begräbnisstätte oder ob doch eine kleine Kennzeichnung des Ruheplatzes angebracht wird, bleibt hierbei völlig den Angehörigen oder dem letzten Willen des Verstorbenen überlassen.

Entscheiden sich Familien heutzutage für eine herkömmliche Bestattungsart, ist aber oftmals zu bemerken, dass sie bei der Feier unter sich sein wollen und Nachrufe und Todesanzeigen – wenn überhaupt – erst nach dem Beisetzungstermin veröffentlicht werden.

Auch die Zeremonie der Beisetzung ist heutzutage immer individuell und ganz von den Wünschen von Familie und Angehörigen geprägt. Nicht selten wird auf eine religiöse Feier verzichtet und eigens dafür vorgesehene weltliche Trauerredner werden engagiert. Auch die Tatsache, dass viele Menschen keiner Religion angehören, ist hierfür ein Grund. Man muss aber einer Vielzahl dieser sog. Redner hohen Respekt entgegenbringen, da sie zumeist immer im Vorhinein das Gespräch mit den Angehörigen suchen und dadurch die Trauerfeier einen sehr persönlichen Charakter bekommt.

War es früher der örtliche Schreiner, so ist es heute ein riesiger Industriezweig, der eine überreiche Produktpalette an Särgen und Urnen zur Verfügung stellt. Auch hier ist Form und Farbe, Material und Beschaffenheit völlig individuell und nahezu fast allen Wünschen anpassbar. Besonders beliebt sind sog. Biofaser-Urnen, die sich bei einer Beisetzung in der Erde nach 3 – 5 Jahren von selbst auflösen und die Asche des Verstorbenen so mit dem Erdreich verschmilzt, symbolisch ähnlich wie bei der Erdbestattung, zur Erde zurückkehrt.

Vielleicht war die übergroße Anonymität und der teilweise schon überängstliche und tabuisierte Umgang mit Tod und Sterben daran schuld, dass gerade in den letzten Jahren auch wieder vermehrt ein Trend der traditionell angehauchten Bestattung bemerkbar wird.

Besonders der Umgang mit dem Leichnam erfährt zunehmend wieder eine Rückbesinnung auf vergangene Zeiten. Besonders wenn Menschen zu Hause versterben, werden sie heute nicht immer gleich und unmittelbar von einem Bestattungsunternehmen abgeholt. Viele nehmen sich die Zeit, um in der gewohnten Umgebung von einem lieben Menschen Abschied zu nehmen. Viele Krankenhäuser, Pflegeheime und vor allem die Palliativstationen und Hospize ermöglichen dies heute auch. Mittlerweile gibt es in Deutschland auch viele Bestattungsunternehmen, die in eigens dafür vorgesehenen Räumen, den Familien die Möglichkeit der persönlichen Abschiednahme bieten. In diesen fast ausschließlich wohnlich und freundlich eingerichteten Räumen hat man die Möglichkeit, sich am offenen Sarg vom Verstorbenen zu verabschieden. Nicht selten erhalten Familien sogar Schlüssel oder Chipkarten, um bis zum Bestattungstermin, egal ob Tag oder Nacht, bei ihrem Verstorbenen zu sein, wann immer sie das wollen. Man darf dieses Erlebnis wirklich als positiv bezeichnen und gerade von schlimmen Schicksalen Betroffene erzählen im Nachhinein, wie wertvoll und vor allem wichtig diese Abschiednahme für sie und ihr weiteres Leben war.

Auf manchen Friedhöfen ist auch wieder zu beobachten, dass der Sarg mit dem Leichnam nicht mehr auf den herkömmlichen Katafalk- oder Konduktwagen zum Grab gebracht wird, sondern die Bestatter oder dafür vorgesehenen Personen den Verstorbenen wieder auf den Schultern tragen. Dieses „zu Grabe tragen“ soll ein Zeichen sein dafür, dass der Mensch auch im Tod eine Würde hat und nicht, man entschuldige den Vergleich, wie irgendein Gut das man nicht mehr braucht, weggefahren oder verfrachtet wird.

Das Sterben des Menschen wird, egal in welchen Zeiten und Verhältnissen wir leben, immer ein „individuelles“ Ereignis sein. Wichtig ist es aber, dieser Individualität Raum zu geben, die letzten Wünsche des Verstorbenen zu respektieren und umzusetzen und vor allem die Würde des Menschen im Tod nicht anders zu betrachten, als im Leben.

Die englische Ärztin und Sozialarbeiterin, Dame Cicely Saunders, bringt dies in einem ihrer Zitate wunderbar zum Ausdruck: „Du zählst, weil Du bist, Und du wirst bis zum letzten Augenblick deines Lebens eine Bedeutung haben.“